

# Télécran

Mit Ihrem Fernsehprogramm für die Woche vom 1.5. bis 7.5.2021

**Gemeinsamer  
Koch- und Backtag**

**Rezepte für  
kinderleichte  
Köstlichkeiten**

**Süßwasseranalyse  
an der Uni**

**Nitratsuche mit  
Bürgerbeteiligung**

## Für das Leben der anderen

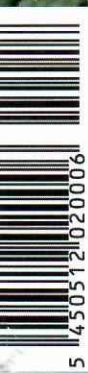
**In Griechenland half die Luxemburgerin  
Sara Vispi Geflüchteten. Warum es ihre  
schlimmste und beste Zeit war.**

ANZEIGE

Verbrauchercredit  
**Die nützliche  
Alternative**

Seite 36-37

3,50 €



5 450512 020006



A portrait of Sara Vispi, a woman with long dark hair, smiling. She is wearing a light blue denim jacket over a black t-shirt and an orange skirt. A grey and black patterned scarf is draped around her neck. She is standing in front of a chain-link fence and a concrete wall. The text is overlaid on the right side of the image.

Ankaa-Präsidentin Sara Vispi

# Für das Leben der anderen

*Fünf Jahre hat Sara Vispi in Griechenland Geflüchteten geholfen, das Zentrum Ankaa aufgebaut und die Liebe gefunden. Wieder zurück in Luxemburg erzählt sie, warum es ihre beste und zugleich schlimmste Zeit war.*

*Text: Sarah München • Fotos: Anouk Anthony / privat*

„Das Schlimmste war die Machtlosigkeit.“

Sara Vispi über ihre Zeit in Idomeni



**D**a war einfach nur ein Feld. Ein Feld, auf dem Tausende Menschen lebten. Wobei: Leben ist in diesem Zusammenhang nicht das richtige Wort. „Kinder haben geschrien, es war laut, es war staubig. Die Atmosphäre war extrem angespannt“, erinnert sich Sara Vispi. Das Bild hat sich bei ihr eingebrannt. Wenn sie fünf Jahre später davon spricht, wird ihre Stimme schneller. Es wirkt, als ob sie nochmal dort wäre. Dort auf diesem Feld in Idomeni in Nordgriechenland, an der Grenze Mazedoniens.

Vor Kurzem ist Sara Vispi wieder nach Luxemburg zurückgekehrt – mit vielen Erinnerungen und nicht allein, sondern gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten Hussein Abbas, den sie in Athen kennengelernt hat.

2016 auf dem Höhepunkt der sogenannten Flüchtlingskrise entschied sich die Grundschullehrerin, nach Griechenland zu gehen und zu helfen – allein und mit zwei Lastwagen voller Spenden schloss sie sich einigen freiwilligen Helfern, die sie vorab über Facebook gefunden und kontaktiert hatte, in Idomeni an.

Damals machten Deutschland und Österreich die Grenzen dicht. Die Menschen flüchteten weiter vor Krieg und Verfolgung aus Ländern wie Syrien und Afghanistan und landeten in Griechenland in einer Sackgasse. Die Lager quollen über. Die Menschen schliefen irgendwo, auf Feldern, wie dem in Idomeni, oder am Strand. „Es war ein einziges Chaos“, erinnert sich die 37-Jährige. Es gab zu wenig Wasser,



*Das Schlimmste seien Situationen wie diese in Idomeni gewesen, erzählt Sara Vispi: Tausende Menschen auf einem Feld ohne richtige Versorgung. Manchmal hätten die Leute nur eine Umarmung gebraucht. „Die Freude bei dieser Umarmung hat mich berührt. Das ist mein absolutes Lieblingsbild.“*

zu wenig Zelte, zu wenig Nahrung. Eine Toilette für 1000 Menschen.

„Das Schlimmste war nicht das, was man sieht. Das Schlimmste war die Machtlosigkeit“, erzählt sie. „14 Stunden haben wir täglich nur gearbeitet, Essen und Spenden verteilt und es hat sich trotzdem nichts verbessert.“

### Sie mit dem Van, er mit dem Boot

Im Gegenteil, sie habe das Gefühl gehabt, es werde immer schlechter. „Griechenland war die schlimmste und die

beste Zeit, die ich je hatte.“ Die Zeit auf dem Feld war eins ihrer furchtbarsten Erlebnisse. Von den besten wird sie noch erzählen.

Als Sara Vispi 2016 mit dem Van nach Griechenland fuhr, kam Hussein Abbas dort mit dem Boot an. Wochen zuvor machte er sich alleine von Palästina auf den Weg. Das Ziel: Deutschland. Doch bis dorthin schaffte er es nie. Er ließ seine Familie, seine Freunde, seine Heimat und seinen Job als Fußball-Profi vom Hilal Arrana Sports Club in der Ersten Liga zurück. Seine Eltern, so erzählt er im April 2021, hätten ihn damals gefragt:



*In Palästina war Hussein Abbas Profi-Fußballer. In der Flüchtlingsunterkunft Skaramagkas gab er den Kindern als Fußballtrainer etwas Lebensfreude zurück.*



„Willst du hier, wo du aufgewachsen bist, sterben, oder willst du ein besseres Leben?“. In Palästina gebe es nichts: Keine Hoffnung, keine Freiheit, keine Träume. „Ich habe dort jeden Tag Menschen sterben sehen. Man lebt in ständiger Angst und darf seine Meinung nicht äußern“, erzählt er. Hussein Abbas floh über Jordanien in die Türkei und dann mit dem Boot nach Griechenland. „Das war eine schreckliche Zeit.“ Er kam in der Flüchtlingsunterkunft Skaramagkas in Athen unter und schloss sich dort dem Flüchtlings-Fußball-Team Hope Refugees an. Später spielte er auch für das griechische Team Ifaistos FC und

gewann mit ihnen 2019 die Meisterschaft in der Vierten Liga.

Bei Hope Refugees war er erst Spieler, dann verpflichtete ihn die Hilfsorganisation Organization Earth als Jugend-Trainer. „Das war nicht einfach nur ein Fußball-Training. Der Sport hat den Kindern Lebensfreude, Respekt und viele wichtige Werte vermittelt.“ Viele von ihnen hätten kaum gesprochen, oft geweint und geschlagen. Der Fußball habe ihnen geholfen. „Wenn sie dem Ball hinterher gelaufen sind, haben sie ihre Probleme vergessen.“ Der Job half auch ihm. Plötzlich war Hussein Abbas nicht mehr einer von Tausenden Geflüchteten, sondern einer, der diesen Menschen half.

Und dann traf er jemanden, „der mein Leben komplett verändert hat“: Sara Vispi. Vor zweieinhalb Jahren lernten sie sich über gemeinsame Freunde in einer Bar in Athen kennen. Seitdem gehen sie zusammen durchs Leben.

Hussein Abbas und Sara Vispi verbindet der Wunsch, Menschen zu helfen. „Sie ist eine starke Frau, hat ein großes Herz und denkt immer nur an andere. Es gibt viele gute Menschen, aber sie ist die Beste“, sagt Hussein.

Ihr riesiges Engagement ist auch der Hauptgrund, warum die 37-Jährige wieder zurück nach Luxemburg gekommen ist. „Ich habe jeden Tag zwölf bis 14 Stunden immer alles gegeben. Irgendwann sagt der Körper, Stopp“. Ich habe einfach eine Pause gebraucht.“ In Griechenland habe sie viel Leid gesehen. „Ich bin da-

für nicht ausgebildet. Und ich habe das auch nie psychologisch aufgearbeitet. Wahrscheinlich müsste ich das mal machen“, sagt sie. In dieser ganzen Zeit hat sie nichts verdient und nur von ihren Ersparnissen gezehrt. „So kann man nicht ewig leben.“

## Unbezahlbare Erinnerungen

Die vielen schönen Erinnerungen, die sie aus Griechenland mitnimmt, sind ohnehin unbezahlbar. „Das Tollste sind einfach die Menschen.“ Sie habe sehr viel Dankbarkeit erfahren. Nachdem sie auf eigene Faust nach Griechenland reiste und in Notunterkünften wie dem in Idomeni viel Leid sah, schloss sie sich dem Luxemburger Flüchtlingsverein „Catch a smile“ an und half in Camps. „Diese Leute sind in einer schlimmen Situation und trotzdem teilen sie das, was sie haben. Wenn ich abends durchs Camp gegangen bin, haben mir viele Menschen zugerufen: ‚Komm, du siehst müde aus. Ich mache dir einen Tee, einen Kaffee oder etwas zu essen‘“, erinnert sie sich und lächelt.

Doch sie hatte das Gefühl, auf den Inseln und in den Camps nicht genug ausrichten zu können. Ihr Wunsch, den Menschen nicht nur in ihrer Not zu helfen, sondern langfristige, nachhaltige Hilfe zu leisten, wuchs und sie gründete 2018 gemeinsam mit der Luxemburgerin Line Didelot Ankaa. „Der Ankaa-Stern ist der hellste Stern im Sternbild Phönix und ein



Mit Line Didelot (Bild oben rechts) hat Sara Vispi das Zentrum Ankaa gegründet. Hier lernen Geflüchtete beispielsweise Sprachen, ein Handwerk, oder stellen Taschen aus Bootsmaterial her. Sara Vispi und Hussein Abbas erinnern sich gerne an die vielen Momente in Griechenland, aber sie sind auch froh, wieder in Luxemburg zu sein. Weitere Infos über das Ankaa-Projekt findet man unter: [www.ankaaproject.org](http://www.ankaaproject.org)



Symbol für Wiedergeburt, Erneuerung und Hoffnung“, erklärt Sara Vispi.

Das Ankaa-Zentrum liegt inmitten eines Gewerbegebietes. Ein altes Gebäude, das sie mit viel Arbeit umgebaut haben. Dort gibt es einen Computerraum, eine riesige Küche, ein Näh-Atelier und einen Raum, in dem Geflüchtete Sprachen lernen können. Viele von ihnen können kaum oder nur schlecht Englisch. Auch Hussein Abbas. „Ich konnte mich anfangs kaum verständigen.“ Als er damals nach Griechenland kam, gab es Ankaa noch nicht. „Englisch habe ich mir mithilfe von Youtube-Videos selbst beigebracht“, erzählt er in fließendem Englisch.



## Taschen aus Flüchtlings-Booten

Die Sprache sei ein wichtiger Schritt in ein unabhängiges Leben, so Sara Vispi. Bei Ankaa sollen Menschen Fertigkeiten erwerben, die ihnen in ihrem späteren Leben helfen sollen, einen Job zu finden. Sara Vispi erklärt es so: „Gemeinsam wollen wir einen neuen Weg für Reisende beschreiben, die vor Krieg und Verfolgung fliehen, während sie weiterhin ihre Geschichten schreiben und ihre Zukunft gestalten.“

Normalerweise haben die Menschen eine Woche Zeit, um sich über neue Kurse zu informieren und sich einzutragen. „Letztes Jahr im September waren nach einem Tag alle 120 Plätze vergeben. Die Leute haben uns die Bude eingeirrt“,

erzählt die 37-Jährige. Das war, nachdem sie unter strengen Auflagen wieder öffnen durften. „Die Menschen waren so lange eingesperrt. Die meisten wollten einfach nur reden.“ Mittlerweile sind seit November 2020 aufgrund der Corona-Verordnungen keine Kurse mehr möglich.

Doch bei Ankaa gibt es zusätzlich zu den Kursen auch eine spezielle Produktionsstätte. Das Zentrum verkauft Taschen und Mäppchen, die aus dem Material der Boote hergestellt werden, mit denen Menschen wie Hussein Abbas in Griechenland ankommen. „Die würden sonst auf dem Müll landen“, erklärt Sara Vispi. Damit tun sie nicht nur etwas Gutes für die Umwelt. Mit dem Erlös werden unter anderem die vier Schneider bezahlt. Insgesamt arbei-

ten bei Ankaa aktuell acht Angestellte. Unter ihnen auch Geflüchtete, die sich so ein neues Leben aufbauen. „Wenn ich sehe, dass die Menschen mit unserer Hilfe ihren Weg gehen, Arbeit finden und Erfolg haben – das ist einfach superschön“, sagt Sara Vispi.

Die Pandemie hat nicht nur die Arbeit von Ankaa erschwert. Hussein Abbas hat in der Flüchtlingsunterkunft Skaramagkas erlebt, was es für die Menschen, die dort leben, bedeutet. „Sie sind ohnehin schon isoliert und durch Corona sind sie noch mehr eingesperrt. Es ist wie ein Gefängnis.“ Abstand halten und Hygienekonzepte umzusetzen sei an einem Ort, an dem so viele Menschen auf engstem Raum zusammenleben und sich Wohn-

container, Duschen und Toiletten teilen, unmöglich. Diese Menschen haben aber schon Schlimmeres erlebt, glaubt Sara Vispi. „Wir haben nur einen Teil unseres Luxus verloren. Aber die Geflüchteten haben so viel hinter sich, das ist nur noch etwas auf ihrer Liste.“ Die meisten von ihnen sind vor Krieg geflohen. In den Nachrichten wurde die Pandemie vor allem zu Beginn oft mit einem Krieg verglichen. Das hätten viele der Geflüchteten verurteilt, erzählt Sara Vispi. Sie würden sagen: „Diese Leute wissen nicht, was Krieg ist. Die Pandemie ist bei Weitem nicht so schlimm wie ein Krieg.“

### „Luxemburgisch klingt süß“

Trotz Pandemie spielte Hussein Abbas mit den Kindern – solange es ging – Fußball. Dann infizierte er sich selbst mit Corona. Das Paar musste in Quarantäne. „Es hat mich nicht so schlimm erwischt, ich hatte etwas Fieber“, erzählt er. Wo genau er sich angesteckt hat, weiß er nicht. So etwas wie eine Kontaktnachverfolgung gebe es nicht. Und wie viele Ansteckungen es wirklich unter den Geflüchteten gibt, werde nicht öffentlich gemacht.

Wenn Corona das zulässt, würde der 28-Jährige in Luxemburg gerne in einem ähnlichen Bereich arbeiten wie in Griechenland: mit Menschen arbeiten und ihnen helfen. Momentan arbeitet er Übergangsweise bei einem Schlosser, spielt Fußball beim FC The Belval Belvaux und lernt Französisch und Luxemburgisch. „Französisch ist echt schwer, aber Luxemburgisch gefällt mir. Es klingt irgendwie süß und hat einen ähnlichen Klang wie Arabisch.“

Sara Vispi arbeitet jetzt hauptberuflich beim Office national de l'accueil und kümmert sich dort vorwiegend vom Schreibtisch aus um die Versorgung von Geflüchteten in Luxemburg. „Ich wollte unbedingt in dem Bereich bleiben und auch in Luxemburg gibt es noch viel zu tun.“ Line Didelot kümmert sich jetzt in Athen vor Ort um Ankaa. Sara Vispi ist immer noch Präsidentin – aus der Ferne – aber dennoch mit viel Arbeit. Morgens steht sie zwischen fünf und halb sechs Uhr auf, arbeitet für Ankaa, kommt um 17 Uhr nach Hause und arbeitet dann noch ein, zwei Stunden lang. Und auch die Wochenenden sind selten Ankaa-frei. „Ja, ich muss zukünftig noch ein bisschen langsamer machen. Aber ich gucke schon mehr nach mir, wirklich.“

